

Werk

Titel: Kritik

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1905

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_004_04_16|LOG_0021

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



KRITIK

OPER

FRANKFURT a. M.: Im Laufe des Mai wurden sämtliche Bühnenwerke des Bayreuther Meisters von „Rienzi“ bis „Götterdämmerung“ an uns vorübergeführt, diesmal unter Beteiligung einer grösseren Anzahl auswärtiger Wagnerdarsteller von Rang oder Ruf. Das gab der Sache grosse Anziehungskraft, führte hin und wieder aber auch einiges von den bekannten Nachteilen mit sich, die ein künstlerisches Ensemble und die Stileinheit der Aufführung zu gewärtigen hat, wenn von verschiedenen Seiten her Gäste eingreifen — ja selbst „Bayreuther Gäste“, falls ihnen nicht Bayreuther Vorbereitungszeit gegeben ist, um in ihre künstlerische Umgebung hineinzuwachsen. Im „Lohengrin“ hatten wir gar vier Gäste auf einmal, doch eben hier vollbrachte Ottilie Metzger-Froitzheim als Ortrud eine der glänzendsten, denkwürdigsten Einzelleistungen des ganzen Zyklus, während Dr. R. Walter (München) und Frau Fleischer-Edel (Hamburg) als Lohengrin und Elsa weniger ausrichteten. Ähnliches ereignete sich in den „Meistersingern“, wo Demuth-Wien als ziemlich kühler Hans Sachs und Knote-München als Stolzing in der Vollkommenheit ihrer Reproduktion hinter dem Beckmesser von J. Geis-München etwas zurückblieben. Sehr schön gedieh „Rienzi“ mit Marie Götze-Berlin als Adriano, und „Tannhäuser“, eine Vorstellung von grosser musikalischer Gediegenheit, wobei ein anderer Berliner Gast, Paul Knüpfer, einen rühmenswerten Landgrafen abgab. Der im Punkt der Intonation öfter mangelhafte „Fliegende Holländer“ Carl Perrons-Dresden drückte merklich auf die Gesamtwirkung des Werkes; Frau Fleischer-Edel gab hier die Senta. Die „Tristan“-Aufführung konnte mit Frau Litvinne-Paris und Frau Preusse-Matzenauer-München als Isolde und Brangäne nicht immer die festspielmässige Höhe behaupten. Weitere Gäste waren M. Büttner-Karlsruhe, Bender-München, Lina Morny-Kassel (letztere Venus im Tannhäuser). Im „Ring des Nibelungen“ bereitete die Wotansstimme Th. Bertrams-Berlin und der ganz bayreuthisch geartete Alberich von D. Zador-Prag den grössten Genuss; Briesemeisters geistreicher Loge konnte für „Weibes Wonne und Wert“ nicht den tönenden Reiz aufbringen, der hier kaum erlässlich ist. Auch dem Hagen von R. Mayr-Wien blieb wegen der auffallenden Mattheit seines Tones in höheren Noten die rechte Wirkung versagt. Rühmenswert ist die Hingabe, womit unsere eigenen Kräfte zu ihren Aufgaben standen, so z. B. Forchhammer, der fast alle Heldenorpartieen auszurichten hatte. Als Dirigenten wirkten Dr. Rottenberg, Neumann und Hugo Reichenberger-München, der bald an Dr. Kunwalds Stelle ganz der unsere sein wird. Er hatte im Dynamischen sogleich einige wohltätige Einflüsse auf das Orchester erlangt; in der Wahl und Abstufung der Zeitmasse trat noch manche Unsicherheit und eine einseitige Neigung zu breitem Tempo an den Tag, als ob Wagner bloss die Gefahr drohe, verhetzt zu werden. Dass aber auch für ihn, z. B. in den „Meistersingern“, die Gefahr einer Verschleppung vorliegt, ist bei Wagner selbst nachzulesen — vgl. die Schrift „Über das Dirigieren“. Hans Pfeilschmidt

FREIBURG i. B.: Das Stadt-Theater hat seine Pforten am 15. Mai mit der Aufführung von „Siegfried“ geschlossen. Hugo Wolfs „Corregidor“ erlebte nur drei Vorstellungen. Ein verfehltes Textbuch, in dem eine an sich geniale Musik nutzlos vergeudet wird. Ausser der Operette: „Der Opernball“ erlebten wir noch eine Rehabilitierung von Kienzls „Evangelimann“ und Humperdincks „Die Königskinder“. V. A. Loser



KÖLN: Im neuen Stadttheater gab es am 25. Mai einen interessanten Novitätenabend. Das bisher nur in München aufgeführte einaktige Musikdrama „Das Vaterunser“, Text von Ernst v. Possart, Musik von Hugo Röhr übte tiefe Wirkung aus. Muss das ungemein spannende Libretto durch seinen dramatisch kraftvollen Aufbau und die sehr schöne Sprache im rühmlichen Sinne als eine Ausnahme unter den deutschen Operntexten gelten, so hat es andererseits Röhr als Vollblutmusiker verstanden, ihm eine tonale Illustrierung und Ergänzung zu schaffen, die durch Kraft und Schönheit des orchestralen Ausdrucks in gleichem Masse fesselt, wie die je nach Erfordernis wuchtige oder rührend weiche, durchweg deklamatorische Führung der Singstimmen durch die ihr innewohnende Wahrhaftigkeit für sich einnimmt. Röhr, der selbst dirigierte, wurde in herzlicher Weise ausgezeichnet. Wenn auch die derzeitige Inhaberin der Hauptrolle der Rose, Marie Wille, nicht recht auszureichen vermochte, stand die Aufführung doch im allgemeinen auf schöner künstlerischer Höhe. Als alter Pfarrer und flüchtiger Barrikadenkommandant Leroux setzten Louis Bauer und Tilmann Liszewsky ihr bestes mit Ehren ein. — Mit E. Jaques-Dalcroze's einaktiger komischer Oper „Onkel Dazumal“ (Text von F. Nohain, Deutsch von F. Karmin) schloss sich eine kleine Uraufführung an. In lustigem Schelmenspiel macht ein braver alter Witwer zwei bis dahin unsicher tastende, junge Liebende glücklich. Die Musik zeigt viel Grazie, einen feinen Humor und hübsche Melodik, enthält auch speziell im Orchester einige prächtige Details. Auf der Bühne ist der musikalische Dialog bevorzugt. Das Ganze ist eine etwas zu sehr in die Länge gezogene niedliche Harmlosigkeit und da sie wohl nicht den Anspruch erhebt, als mehr zu gelten, fällt ein gewisser Mangel an origineller Erfindung nicht sehr schwer ins Gewicht. Otto Lohse hat eine hervorragend gelungene Aufführung gestellt. Als Solisten des freundlichst aufgenommenen Operchens bewährten sich neben der ausgezeichnet wirkenden Anna Untucht bestens Julius vom Scheidt und Alfred Kutzner.

Paul Hiller

LINZ: Es wurde heuer wieder viel Mühe aufgewendet. Eine Oper jagte die andere. Wenn die Erfolge auch nicht immer der Kritik standzuhalten vermochten, so muss man doch konstatieren, dass von seiten unserer Theaterdirektion der Oper eine ganz besondere Pflege zuteil wurde. Von den 22 Opern, die in 63 Aufführungen dargeboten wurden, waren insbesondere vom Glück begleitet: „Die Zauberflöte“, „Rienzi“, „Lohengrin“, „Fidelio“, „Faust“, „Evangelimann“, „Hänsel und Gretel“, „Bajazzo“ und „Götz von Berlichingen“. In „Hänsel und Gretel“ zeichnete sich besonders Fräulein Braunstingl (Wien) aus, eine junge, ernststrebende Künstlerin, der der Dornenweg der Kunst nicht allzuschwer fallen wird.

Alois Königstorfer

MOSKAU: In letzter Saison hatte die Kaiserliche Oper 163 Vorstellungen bei einem Repertoire von 25 Opern aufzuweisen. „Eugen Onegin“ bleibt immer die beliebteste (12); nach ihr kommen die „Dame Pique“, „Carmen“ (9), „Russalka“, „Das Leben für den Zar“ (8), „Faust“, „Kajos Igor“ u. a. „Pskowitjanka“ von Rimsky-Korssakow gelangte nur einmal zur Aufführung unter Mitwirkung von Schaljapin, der sich als Johann der Schreckliche glanzvoll bewährte. Sonst blieb das Repertoire eintönig und leer, was bei der bürokratischen Verwaltung des Kaiserlichen Theaters leicht zu erklären ist. Selbst die ausgezeichneten Kräfte: Schaljapin, Neschedanowa, Jermolenko, Sbrujewa u. a., die glänzende Orchesterleitung Rachmaninoffs konnten die Oper nicht auf die gewünschte Höhe bringen. Wir können nicht umhin, der 49 Ballettvorstellungen, worunter Tschaikowsky's „Schwanensee“ und „Dornröschen“, zu gedenken. Seitdem der grosse Tondichter die Ballettmusik zu der Höhe einer symphonischen Dichtung erhobén hat, findet er talentvolle Nachahmer, wie Koresch-Aschenko, dessen Ballet „Das Zauberspiegeln“ (Schneewittchen), die einzige Neuheit der Saison im



Kaiserlichen „Grossen Theater“, sich als ein reizendes Werk von musikalischem Wert erwies. — Die Privatoper Solodownikoff entwickelte eine enorme Tätigkeit: 223 Opernvorstellungen bei einem Repertoire von 28 Opern, wovon 8 Novitäten: „Tosca“ von Puccini (14), „Bourgeois Gentilhomme“ von Esposito (7), „Servilia“ von Rimsky-Korssakow (6). Weniger oft gelangten zur Aufführung: die etwas fade Oper „Ines Mendo“ von Erlanger, „Der polnische Jude“ von Weis, „Die versunkene Glocke“ von Davidoff. „Onegin“, „Faust“, „Carmen“ waren auch hier die besuchtesten Opern. — Die Privatoper „Aquarienne“ des Herrn Zimin hat auch ein Repertoire von 24 Opern bei 203 Vorstellungen aufzuweisen. Rimsky-Korssakow marschiert hier an der Spitze: seine Oper „Die Mainacht“ wurde 29mal gespielt. Von Novitäten sind zu nennen: „Muguette“ von Missa (16), „Zaza“ von Leoncavallo (16). „Der Barbier von Bagdad“ von Cornelius, „La Navarraise“, „Der Orkan“ von Bruneau wurden seltener gegeben. Als ganz ausgezeichnete Künstlerin ist Frau Petrowa zu bezeichnen, deren Glanzrolle „Zaza“ war. Sehr lobenswert ist die Einführung von ermässigten Preisen zweimal wöchentlich, die der Jugend und dem wenig bemittelten Publikum die Möglichkeit schafft, die Oper zu besuchen. — Die Oper des Herrn Zolotarsky, in einem entlegeneren Stadtteile, vom „Verein zur Förderung des Wohls und der Nüchternheit des Volkes“ unterstützt, vermittelt bei sehr geringen Eintrittspreisen den breiten Schichten der Bevölkerung wahren und ästhetischen Genuss, sowie auch das neu errichtete Stadttheater inmitten der Fabriken, in dem ausser Konzertvorstellungen auch Opern gegeben werden. — Als Schluss haben wir noch hinzuzufügen, dass der Besuch ein guter war und dass trotz der Unruhen des Krieges, des sozialen Kampfes das Interesse für Kunst und Musik wach blieb.

E. von Tideboehl

PHILADELPHIA: „Parvula sapientia regnatur“ lässt sich von der Metropolitan Operngesellschaft sagen, die hier ihr reguläres Gastspiel während der Wintermonate absolviert hat. Es gehört nicht viel Kunst dazu, diese Gesellschaft zu leiten. Wenn irgend ein Institut mit Hintansetzung der finanziellen Rücksichten ausschliesslich vom künstlerischen Standpunkte geleitet werden kann, so ist es die Metropolitan. Gross-Newyork mit einer Bevölkerung von nahezu vier Millionen Seelen füllt die 70 oder 80 Opernvorstellungen im Jahre, ob nun „Parsifal“ oder „Trovatore“ gegeben wird, und die Millionäre und Milliardäre, die eine Opernsaison in New York haben müssen, würden auch bei der Deckung eines eventuellen Defizits nicht mit den „Wimpern klimpern“. Bei den riesigen Mitteln, die der Direktion zur Verfügung stehen, muss es ihr ein leichtes sein, treffliche Vorstellungen zustande zu bringen. Die Gesangsterne aller Länder warten nur auf den Wink des dollarbespickten Hermesstabes. Die besten Dirigenten, die besten Regisseure, die kostbarste Ausstattung — für Geld sind sie alle zu haben. Die ganze Aufgabe des Leiters besteht in der gewandten Heranziehung neuer Kräfte, wenn die alten Sterne zu verblassen beginnen, und der Feststellung eines vernünftigen Repertoires. Heimische Opernkomponisten zu fördern, wäre freilich seine Pflicht. Allein, wo gibt es welche? Er kann daher mit Seelenruhe seine Blicke nach dem Ausland richten. Was draussen gefällt, Künstler oder Opern, das steht ihm zur Verfügung, darunter kann er seine Auswahl treffen. Unter solchen Umständen ist man zweifellos berechtigt, an die Aufführungen der Metropolitan Operngesellschaft einen strengen Massstab zu stellen. — Von diesem Standpunkte aus kann man der Direktionsführung des Herrn Conried auch für die zweite Saison kein grosses Lob spenden. Er hat eine grosse Anzahl von Künstlern ersten Ranges unter seinem Regime versammelt, allein nicht genug für das Repertoire der Opern, die er gab. Die meisten Künstler wurden überbürdet und ihr Gesang litt darunter. Wenigstens schienen uns M^{me} Nordica und M^{me} Eames noch niemals zuvor so matt zu singen als in der verflossenen Saison.



Der Höhepunkt ihrer Kunst schien uns merklich überschritten. Von Frau Sembrich gilt das gleiche. Für Ersatz hat die Direktion ungenügend gesorgt. Die Neuengagements erwiesen sich nicht besonders glücklich. Herrn Knote und Bella Alten wollen wir freilich ausnehmen: jener gefiel hier als Lohengrin und als Tristan ungemain und Frau Alten erwies sich als ziemlich vollgültiger Ersatz für Fritzi Scheff. — Vom „Ring“ hörten wir nicht einmal einen Teil. Dafür die „Lucia“, die zwar hier ein volles Haus, freilich auch die meisten gähnen machte. Kaum ein Viertel der Vorstellungen entfiel auf Wagners Werke, ein bedauerliches Missverhältnis. Seit der „Parsifal“ nicht mehr zieht, hat die Direktion für Wagner nicht viel übrig, noch weniger freilich für die moderne Produktion. — Die meisten Vorstellungen wurden durch unmögliche Besetzungen verdorben. So die der „Meistersinger“ durch die Eva der M^{me} Acté, einer vortrefflichen Sängerin, die aber französisch fühlt und agiert. Auf dem alten Niveau der Grauschen Oper standen die „Aida“ und die „Pagliacci“, bei denen der Tenorist Caruso die grösste Zugkraft war. Die „Cavalleria“ litt unter der Besetzung der Santuzza mit einer M^{me} Machi, einer typischen italienischen Provinzsängerin, welche die „Leidenschaft in Fetzen riss“. Erfreulich war die Carmenvorstellung, weil wir endlich nach vielen Jahren eine neue Sängerin in der Titelpartie hören konnten, Olive Fremstad. Es war nicht bloss gesanglich eine treffliche Leistung. — Den „Clou“ seiner New Yorker Saison blieb uns Herr Conried diesmal nicht schuldig, wie im vorigen Jahre den „Parsifal“. Die „Fledermaus“ wurde uns nicht vorenthalten. Sie wurde in New York zum Benefiz des Direktors zum ersten Male gegeben und die dortigen Blätter wussten Wunderdinge von der Riesensumme zu berichten, die für den Direktor dabei abfiel. Sie vermochte aber uns über den geringen künstlerischen Wert der Vorstellung nicht hinwegzuträsten. Nur der Eisenstein des Herrn Dippel und die Adele der Alten waren „echt“. Im übrigen war aus dem Champagner der Strausschen Musik ein Temperenzgetränk geworden. Der neue Dirigent, Herr Franko, hat dies mit auf dem Gewissen. Dass das Ballet unter Conrieds Regime besser ist und die Ausstattung reicher, ist zuzugeben. Als ein tüchtiger Finanzmann hat er sich bewiesen. Vor dem finanziellen Bankerott ist seine Direktionsführung sicher. — Zwei deutsche Opernsängerinnen, ehemalige Mitglieder der Metropolitan, Fritzi Scheff und Ernestine Schumann-Heink sind zur englischen Bühne übergegangen. Wir hörten sie in der letzten Saison in zwei „komischen Opern“, die weder Opern noch komisch waren. Komisch war nur, dass die Künstlerinnen den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen so leichten Herzens machen konnten, unbeschwert durch den „idealen Hang der deutschen Volksseele“. Jene Ungläubigen, die dem Dollar ihre Anbetung versagen, werden es aber tragisch finden. Nichts ist an sich tragisch oder komisch. Es kommt auf die Distanz des Beurteilers an. Dr. Martin Darkow

REICHENBERG i. B.: Sich in einem für Wagnerdramen unzureichenden Theater mit unzulänglichen Kräften an Wagners „Meistersinger“ heranzumachen, ist ein frevelhaftes Wagnis, das besser unerwähnt bliebe. Es wird dabei augenscheinlich an die Nachsicht und den Lokalpatriotismus des Publikums appelliert. Solisten recht mässig, Chöre ihrer Aufgabe nicht gewachsen und der Kapellmeister nicht immer Herr der Situation. Dauer der Vorstellung samt Pausen etwas über drei Stunden! Eine derartige Aufführung mit solchen immensen Kürzungen (Prügelszene, grosser Teil des Vorspiels zum dritten Akt usw.), nicht richtig gewählten Tempi, mangelhafter Orchesterbesetzung, ungenügenden Chören kann nicht nachdrücklich genug als warnendes Beispiel hingestellt werden.

Dr. Schier

SAN FRANCISCO: Die Opernverhältnisse liegen hier, wie auch anderweitig in den Vereinigten Staaten, noch sehr im argen. Wir haben nur eine ständige Operettengesellschaft, die desto bessere Geschäfte macht, je blödsinniger das Stück und belangloser



die Musik ist. Da die Leistungen durchweg mittelmässig und darunter sind, kann man von einer Besprechung absehen. — Weiter hörten wir diesen Winter drei Operngesellschaften: eine italienische, die Savage Grand Opera Company (englisch) und die Metropolitan Opera Company von New York. Die Italiener bewiesen aufs neue, dass nur für ihre Besten Richard Wagner gelebt hat. Sonst ist alles wie es immer war: Primadonnenunfug, unglaubliche Chöre mit Handbewegungen wie von Maschinen ausgeführt, alles wie zu Zeiten Donizetti's und Bellini's. Auch das Repertoire. Man hat aber für italienische Opern hierzulande noch sehr viel übrig und die Geschäfte gingen trotz siebenwöchentlicher Spielzeit geradezu glänzend. Besonders gefeiert wurde Signorina Tetrzzini, die an die Metropolitan Opera engagiert sein soll. Was alles bei italienischen Truppen vorkommen kann, beweist die Tatsache, dass in Puccini's „Tosca“ die Ermordungsszene wiederholt wurde, nachdem der „Ermordete“ das Kruzifix wieder an die Wand gehängt und die zu seinen Häupten aufgestellten Leuchter auf den Schreibtisch zurückgestellt hatte. So geschehen im Jahre 1905, 22 Jahre nach Richard Wagners Tode. — Die englische Oper war mehr als mittelmässig. Hier in Amerika beginnt man immer mit der untersten Stelle, um sich langsam emporzuarbeiten. Auch beim Theater. So bestehen die Chöre aus solch strebsamen Jünglingen und Jungfrauen, die früher die untergeordneten Arbeiten besorgten und später zu ersten Darstellern aufrücken wollen. Kein Wunder, dass dann einer den andern mit Singen zu übertreffen sucht, und dass dabei weniger ein künstlerischer Genuss, als ein sehr unkünstlerisches Gebrüll herauskommt. Ich habe nie einen so fürchterlichen Pilgerchor gehört als den in englischer Sprache. — Weitaus die besten Vorstellungen gaben natürlich die New Yorker, die in stattlicher Anzahl mit vollem Chor und Orchester ankamen. Von den Solisten hatte den grössten Erfolg Caruso. Van Rooy hat fast gar keine Stimme mehr, und Frau Sembrich ist zwar immer noch die grosse Künstlerin, ist aber gezwungen, mit ihrer Stimme sehr Haus zu halten. Überhaupt ist die Oper nur noch ein Schatten von dem, was sie zu Zeiten Graus war. Von Opern wurden aufgeführt: Rigoletto, Cavalleria und Pagliacci (zweimal), Lucia, Hugenotten, La Gioconda (zweimal), Fledermaus, Meistersinger und Parsifal (dreimal). In den Meistersingern, die man hier als „Comic Opera“ ungemein komisch fand (ganze Szenen wurden durch Gelächter unterbrochen, trotzdem Goritz seinem Beckmesser die durchaus angemessene Darstellung gab), war Reiss als David der beste; Burgstaller ist zu steif, ein „reiner Tor“ auch als Walther Stolzing; sonst war die Darstellung mittelmässig. Hertz, der dirigierte, überhetzte oft die Tempi und hatte zu viele Schönheiten gestrichen. Aber was kann das alles diesem unsterblichen Werke anhaben? Seine Wirkung war auch hier eine unbeschreibliche. — Noch ein Wort über Parsifal. Ich selbst habe mir, aus ästhetischen Gründen, die Vorstellung nicht angehört. Aber immerhin ist es lohnend, den Eindruck zu schildern, den Wagners letztes Vermächtnis in einer Stadt hervorgerufen hat, die wohl mehr als irgend eine andere von den amerikanischen Grosstädten den europäischen Verhältnissen nahe kommt. Und dieser Eindruck war ausserordentlich verschieden. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man annimmt, dass etwa fünf Prozent der Zuhörerschaft zu einem reinen Genuss kam. Der Rest stand dem „Dedicational Festival Play“ zum Teil apathisch, zum Teil sogar direkt ablehnend gegenüber. Kein Wunder: Parsifal war die Hauptattraktion Conrieds und ausposaunt, als handele es sich um die grösste Sensation der Neuzeit. Da mussten viele enttäuscht sein. Dieses Verhalten des Publikums sollte aber auch in Deutschland zu denken geben, denn es bestätigt die alte Weissagung, dass Parsifal ausserhalb Bayreuths nicht zur vollen Wirkung kommen wird. Wagner wusste wohl, warum er als letztes Vermächtnis hinterliess, dass sein Parsifal nur im eigenen Festspielhaus aufgeführt werden sollte: die geistige Konzentration ist es, die



das Anhören des Parsifal voraussetzt, und die man in Grossstädten nicht findet. Anders, wer als frommer Pilger nach Bayreuth wandert. Dem offenbaren sich die Wunder der Musik, weil er sich darauf vorbereitet wie ein frommer Christ auf das Abendmahl; seine Gedanken, nur auf das eine gerichtet, erheben sich in höhere Sphären und vergessen der Alltagssorgen und den Kleinkram des Lebens . . . Es kann nicht oft genug davor gewarnt werden, dass Parsifal nie ausserhalb Bayreuths gegeben werden sollte; der Gralsraub, den amerikanischer Geschäftssinn verübte, war eine Mahnung noch zu rechter Zeit. Man sollte die warnende Stimme nicht überhören . . . Dr. A. Wilhelmj

STUTT GART: Die diesjährige Ringaufführung, die sich bis in den Juni hinauszögerte, war die beste, die ich je hier erlebt. Ausser Brünnhilde (Seiffert aus Bremen) sind wir, wenn keine Unpässlichkeit eintritt, fast aus eigenen Kräften ringfähig. Wotans Rolle scheint im Begriff, an den begabten Herrn Weil überzugehen; als Loge, Siegmund, Siegfried überraschte Herr Costa. Holm ist ein prädestinierter Hunding, Hagen, Fasolt; Frl. Hieser eine hoheitsvolle Fricka, Waltraute, Frl. Wiborg eine hingeebene Sieglinde, Guttrune. Das Orchester unter Pohlig war unübertrefflich. Nach dem „Ring“ hatten wir noch „Meistersinger“ und die 150. Lohengrin-Aufführung. Walther und Lohengrin sang Herr Dippel (New-York).

Karl Grunsky

WEIMAR: Die letzten Tage der Spielzeit brachten noch eine Novität: „Lobetanz“, ein Bühnenspiel in drei Aufzügen von O. J. Bierbaum, Musik von L. Thuille. Die frisch empfundene und melodisch gehaltene sowie durchsichtig und diskret instrumentierte Musik, gepaart mit einer volkstümlich humoristischen Dichtung, unterhielten das Publikum aufs beste. Die beiden Hauptrollen erfuhren durch Herrn Bucar und Frl. Runge eine angemessene Darstellung. Die Regie lag in den kundigen Händen Wiedeys und die musikalische Leitung hatte Herr Richard inne. — Ausser dieser Premiere interessierte noch ein zwei Abende umfassendes Gastspiel von Sigrig Arnoldson als Violetta und Margarethe. Die Leistungen der Dame entsprachen jedoch nicht dem Ruf, der ihr vorausgeht.

Carl Rorich

KONZERT

BONN: VII. Kammermusik-Fest (28. Mai bis 1. Juni 1905). Den Haupttitel „Beethoven-Feier“ trug das herrlich verlaufene Fest insofern mit Unrecht, als diesmal auch Komponisten zu Worte kamen, die weit vor und nach Beethoven geschaffen haben, insofern jedoch mit vollem Recht, als Beethovens hehre Kunst den Mittelpunkt bildete, um den sich alle andere — freilich nur mehr oder weniger passend gruppierte. Dass die Veranstalter von der in früheren Jahren innegehaltenen Idee, künstlerisch einheitlich gestaltete Programme zu schaffen, zurückgekommen sind und neben Werke der Wiener Grossmeister französische Kompositionen ungefähr um die Wende des 17. Jahrhunderts gesetzt haben, halte ich für einen schweren Fehler. Der Gesichtspunkt des Unterhaltens mit künstlerischen Dingen rückt dabei in den Vordergrund, um so mehr, als die französischen Werke — für Quinton, Viole d'amour, Viole de Gambe, Contrebasse und Clavecin gearbeitet — für das grosse Publikum doch in erster Linie einen Reiz als Kuriosa besitzen. Das wirkt aber wieder auf die Beurteilung Beethovens ungünstig ein. War in Bonn die Mischung heterogener Elemente in der Vorführung der künstlerischen Produktionen auch quantitativ nicht von derselben Höhe wie in den Dutzend-Konzerten, qualitativ war sie nicht minder schlimm, ja schlimmer, weil so exklusive Veranstaltungen, wie die Bonner Kammermusikfeste, nur künstlerisch geschlossenes, und dies nicht ohne didaktische Absicht (im höchsten Sinne des Wortes) bringen sollten. Es ist mit alledem kein Tadel der Leistungen der Franzosen verbunden; haben sie reichsten Beifall gefunden, so war dieser wohlverdient: denn alles, was sie gaben, war



von höchster Schönheit und mit jener reizvollen Pikanterie und unvergleichlichen geistvollen Liebenswürdigkeit erfüllt, die auch alltägliche Dinge in das wirkungsvollste Gewand zu kleiden weiss. Nur schade eben, dass Mouret und Beethoven schlechterdings nicht zu einander passen. Mitwirkende Künstler waren die Herren des Joachim-Quartetts, die „Société des Instruments Anciens“, die „Société des Instruments à Vent“ (Paris), F. Busoni, E. v. Dohnányi, F. Tischer-Zeitz. — Wenn die Joachims uns, die wir nicht in Berlin wohnen, wieder einmal begegnen, dann sind wir alle des Dankes voll; mag da und dort eine neue Quartett-Vereinigung aufstehen, die einzelnes besser macht: in der Hauptsache müssen sie allesamt zurückstehen, in der geistvollen, den Kern der Sache mit unverminderter Grösse blosslegenden Klarheit der Gestaltung. Je älter die Joachims geworden, je tiefer sind sie in den innersten Bau der Werke Beethovens eingedrungen, ohne jedoch jemals in ihrer Darstellungsweise frische, rüstige Kraft vermissen zu lassen. Wie wundervolle Früchte gezeitigt werden, wenn nicht nur Talent und jugendliches Temperament ihre Gaben darbringen, sondern über allem künstlerische Besonnenheit und Weisheit walten, das haben die 1500 Besucher des Festes an sich in reichem Masse erfahren können, wenn sie die Darbietungen der Joachims mit dem Vortrag der Fis-dur Sonate (op. 78) durch Dohnányi verglichen: dort Erfüllung der höchsten Ansprüche, hier eine technisch vollendete Leistung, die aber, von der strengsten Warte aus beurteilt, unbefriedigend war, weil der jugendliche Künstler das schwer verständliche Werk zu einer Bravour-Etüde stempelte, mit Kontrasten arbeitete, die im Werke selbst nicht liegen und so den Grundton des ganzen nicht recht erfasste. Aber es steckt Kraft in ihm, die sich Bahn brechen wird. Von Busoni hörte man die Sonate op. 110 vortrefflich spielen. Den Höhepunkt des ganzen Festes bildete der vierte Tag, der Beethoven gewidmet war. — Die Bläser-Vereinigung spielte mit höchster Schönheit Haydns F-dur Oktett, ein Oktett in Es-dur von Th. Gouvy, von dem besonders Satz 1 und 4 interessierten, während der 3. Satz (Romanze) es nicht über allerlei thematische Anläufe bringt, die auf die Dauer ermüden. Herr Hennebains spielte, von Mlle. Delcourt auf dem Clavecin vorzüglich begleitet, eine C-dur Flöten-sonate von Friedrich dem Grossen in unnachahmlich herrlicher Weise, ein Lob, das man auch dem Vortrag der interessanten Sonate J. B. Borghi's durch H. Casadesus und Ed. Nanny spenden muss. Die Gesellschaft alter Instrumente brachte weiterhin noch Werke von Mouret (entzückend frivole Sachen), Bruni, Destouches, Camargo, Monteclair u. a. zur Aufführung. Der Zusammenklang der fünf Instrumente ist prächtig, das Clavecin (Pleyel-Paris ist der Erbauer des benutzten Instrumentes) verschmilzt mit den übrigen Instrumenten zur herrlichsten Einheit und schlägt nicht, wie der moderne Flügel, als ein fremder Eindringling die künstlerische Einheitlichkeit des Klanges tot. — Es wäre vielleicht eine der Beherzigung werthe Idee, das nächste Bonner Fest einmal in strenger historischer Folge den Entwicklungsgang der Kammermusik illustrieren zu lassen. Da käme jeder der Hörer auf seine Kosten; gut wäre es dabei freilich, wenn der Hörer in die Lage versetzt würde, zu wissen, was an alter Musik Original und wieviel moderne Zutat ist. Das war diesmal nicht der Fall.

Prof. Dr. W. Nagel

BOSTON: Die zweite Hälfte unserer Konzertsaison war besonders glanzvoll. d'Albert brachte uns sein zweites Konzert und, bei aller Hochachtung für den Komponisten, hätte ich lieber etwas andres gehört; er kann, und soll deshalb, Offenbarungen bringen, aber nicht den Beweis seiner technischen Fertigkeit. Er entschädigte uns freilich reichlich, als er mit dem Hess-Quartett Beethovens Trio op. 97 B-dur und Brahms' Quintett op. 34, f-moll, spielte; diese Nachschöpfungen stehen ebenso hoch, wie Kreislers Nachdichtung des Brahms-Konzertes. Hekking, der leider nicht mit unserem



Orchester spielte, gab drei Konzertabende, in denen er seine hervorragende Meisterschaft aufs neue bekundete. Ysaye war klug genug, sich in seinem Orchesterrecital an diejenigen Komponisten zu halten, die ihm liegen, und spielte Bruch's Schottische Phantasie und Saint-Saëns' recht ungleichwertiges h-moll Konzert, wie eben nur er es kann. Vecsey füllte zweimal den Saal von Symphony-Hall, liess aber völlig kalt. Von Geigern hörten wir ferner Tim Adamowsky, unseren zweiten Konzertmeister, der Wieniawski's d-moll Konzert mehr schlecht als recht spielte und Mary Nichols, die mit der Bruch'schen Serenade nichts rechtes anzufangen wusste. Unser erster Cellist Krasselt spielte Volkmann's a-moll Konzert als ein echter Künstler. Mit Pianisten hatte die Symphony diesmal recht wenig Glück. Ausser Joseffy, der Brahms' zweites Konzert, op. 83, vorzüglich herausbrachte, hatten wir nur Nietens. Die schlimmste war Paderewski, der seines Landsmanns Chopin zweites Konzert unglaublich malträtierte. Das Publikum, dessen Abgott der Pole ist, raste vor Entzücken, und gab nicht eher Ruhe, als bis er — etwas in der Symphony unerhörtes — zwei Zugaben gespielt hatte. Ernest Schelling und Cornelius Ruebner spielten Schumanns bzw. Griegs Konzert poesielos herunter. Gesangssolisten waren Muriel Foster, der herrliche Bariton Charles Gilibert, Giuseppe Campanari und der Tenor Ellison van Hoose, der schönes Material hat und immer unrein singt. Die Leistungen des Orchesters unter Gericke waren vorzüglich, wie immer, wenn man von Brahms absieht, der ihm nun einmal nicht liegt. An Neuigkeiten bekamen wir vor allem Vincent d'Indy's neue B-dur Symphonie zu hören. Die Originalitätssucht scheint den französischen Komponisten, der einst so vielversprechend begann, bedauerlicherweise in recht verderbliche Bahnen gelenkt zu haben. Debussy's „Après-midi d'un faune“ ist drüben schon lange bekannt. Hugo Wolfs Serenade in der Orchesterbearbeitung von Max Reger gefiel allgemein. Ausserdem brachte das Orchester drei heimische Gewächse — insofern, als deren Erzeuger in Amerika leben —: das wertvollste davon ist eine symphonische Dichtung „Sehnsucht“ von Gustav Strube, einem geigenden Mitglied unseres Orchesters, ein warmempfundenes, gut gearbeitetes Tonstück, dessen umfangreicher Violasolopart von E. Ferir mit herrlichem Ton vorgetragen wurde. Die beiden andren waren: Pax triumphans von Frank van der Stucken, ein Spektakelstück, an dessen thematischem Aufbau der Schlusschoral: „Nun danket alle Gott“ entschieden das Beste ist, und doch — mir gefällt's. Schliesslich eine Symphonie von Henry K. Hadley „Die Jahreszeiten“, ein Werk, das stark deutschen, ich möchte fast sagen Leipziger Einfluss zeigt und entschieden über das Niveau der amerikanischen Durchschnittswerke dieser Art hinausragt. — In der Kammermusik steht das Kneiselquartett immer an erster Stelle. Mit Weingartner am Klavier spielte es dessen Sextett op. 34, e-moll, ein Werk, das ich sehr hoch schätze; mit Schelling Saint-Saëns' Klavierquartett. Der Cellist des Quartetts, Alwin Schroeder, spielte vorzüglich eine Sonate von Locatelli, und seine Tochter Hedwig Schroeder erspielte sich einen hübschen Erfolg mit dem Klavierpart von Schumanns Es-dur Quartett. Die beste Leistung des Quartetts aber war Schuberts Quintett (mit Joseph Keller am zweiten Cello), mit dem sich die Herren, die nach New-York gehen, von uns verabschiedeten. Das war echter, rechter Schubert. Das Hoffmannquartett brachte Mozarts selten gehörtes Flötenquartett in D-dur (K/285), in dem Daniel Macquarre wieder einmal die Überlegenheit der französischen Holzbläser aufs schlagendste bewies. Mehr erfreulich für das Auge als für das Ohr war dagegen Edith Thompson am Klavier in Tschai-kowsky's Trio op. 50. An Neuigkeiten brachte das Quartett ein Streichquartett von G. Strube (dem schon oben erwähnten), das die grosse Begabung des Komponisten bewies. Das Hess-Quartett spielte Glazounow's Quintett op. 39, ein farbenreiches Werk, ferner das Sextett op. 48 von Dvořák und ein unglaublich komisches Scherzo von



Cherubini (aus dem dritten Str.-Q. in d-moll) und schloss die Saison, indem es sich mit dem Hoffmann-Quartett zu einer vollendeten Ausführung von Mendelssohns Oktett verband. Seine Leistungen vervollkommen es immer mehr. Prof. Hess hat es verstanden, in der kurzen Zeit einer Saison sich eine leitende Stellung in Boston zu schaffen. Zu erwähnen ist noch ein Kompositionsabend von H. N. Redman, der in einem Klavierquintett und einem Streichquartett sich als geschickter Komponist erwies. Ferner die fünf Recitals von Kreisler, der uns einen Überblick über 250 Jahre Violinkomposition gab.

Dr. George Schwarz

CHICAGO: Eine durch den Tod von Theodor Thomas wohl unterbrochene, aber doch glanzvoll zu Ende geführte Saison liegt hinter uns. An die Spitze des grossen Orchesters ist der bisherige Vizedirigent Friedrich Stock zunächst für die Dauer eines Jahres gestellt worden. Gleichviel welcher Art die Gründe auch sein mögen, die der Wahl eines aus Europa zu berufenden Dirigenten entgegenarbeiteten, man darf mit der Wahl dieser sehr frischen, jungen, aus dem Orchester selbst herausgewachsenen Kraft zufrieden sein, man darf aber auch an den neuen Dirigenten gleich hohe Forderungen, wie an seinen Vorgänger, stellen und ist zur Erwartung berechtigt, dass nicht aus Gründen der Opportunität der Masstab eines grossen „Symphonie“orchesters zu dem irgend eines grossen Konzertorchesters, etwa im populären Stil, verringert werde. Da die Programme der verflossenen Saison keine Novitäten brachten, so ist ein Hervorheben grösserer Kunstleistung seitens des Orchesters nicht tunlich. Denn was die Zusammensetzung des Orchesters und das von Thomas so vorzüglich gehandhabte Ensemblespiel, das minutiöse Einstudieren, die Abrundung im Vortrage anlangt, so sind dies Vorzüge, mit denen der Nachfolger als Mitglied des Orchesters sich leicht identifizieren konnte, die er aber auch durch eine grössere Freiheit in der Temponahme aus eigener Kraft heraus zu erhöhen wusste — und das spricht für die hohe musikalische Intuition des jungen Dirigenten. — An europäischen Solisten brachte die Saison eine Hülle und Fülle. d'Albert und Ysaye dürften die Marksteine der Künstlerschaft bilden, die uns teils als neu, teils in jährlicher Wiederkehr vorgeführt wurde. — Um den Lesern der „Musik“ einen Überblick über die musikalische Entwicklung Chicagos zu ermöglichen, möchte ich, ausgehend von dem ungemein rapiden Anwachsen der Musikstudierenden in den Musikanstalten der Stadt, von dem grossen bildenden Einfluss des 15 Jahre hier wirkenden Thomasorchesters sprechen. Die Fähigkeiten des Amerikaners auf musikalischem Gebiet sind meines Erachtens adaptive, nicht schöpferische. Doch die erstaunliche Anpassungsfähigkeit verbindet sich mit ungewöhnlich häufig auftretendem „Talent“, besonders auf vokalem Gebiet, sowie auf allen Gebieten der Musik — nicht zum letzten auf dem der Komposition. Mit solcher überreichen Zahl der Dilettanten muss der Beurteiler amerikanischer Musikverhältnisse rechnen, wenn er nicht mit dem hiesigen Musikenthusiasmus allein zufrieden ist, sondern etwa auch Kunst„leistungen“ beansprucht. Man muss auch auf den Jingoismus der hiesigen englischen Presse hinweisen, die wohl europäische Kunstaufführungen hier nolens volens duldet, die aber den schwächsten Erfolg amerikanischer Produktion oder z. B. den englischen „Parsifal“ als Musterleistung hinstellen möchte, und die der Ausbildung soliden Geschmacks beim Publikum direkt schadet. Ich kann mich dem Armbrusterschen Urteil nicht anschliessen, dass Chicago das amerikanische Kunstzentrum ist, aber der Fortschritt der Musikentwicklung ist doch im letzten Jahrzehnt ein so gewaltiger, dass man wohl auf eine Kunstentwicklung im idealen, nicht allein merkantilen Sinne rechnen darf, und dazu wird es, trotz aller Jingopresse, immer des direkten Einflusses europäischer Kunst bedürfen.

Eugen Käuffer

CINCINNATI: „Fanget an, so rief der Lenz in den Wald, dass laut es ihn durchhallt“ — in diesem Frühlingszeichen befindet sich die Natur schon lange bei uns, die



mit diesem „Fanget an!“ nicht minder machtvoll auch zu predigen scheint ein „Höret auf!“ — nämlich, in die dumpfen Konzertsäle zu gehen, — aber, Gebote sind bekanntlich nur zu oft lediglich dazu da, um nicht befolgt zu werden. So nimmt denn die Konzertsaison immer noch ihren Fortgang und ein Ende ist kaum abzusehen. Zwar haben die Konzerte des Cincinnati Symphonie-Orchesters (Dirigent Frank van der Stucken) mit einem besonders glänzend verlaufenen Abend, der die c-moll Symphonie von Beethoven, Till Eulenspiegel von Richard Strauss und das Meistersinger-Vorspiel nebst dem E-dur Konzert von Joh. Seb. Bach und dem Saint-Saënschen h-moll Konzert (Eugène Ysaye) brachte, ihren Abschluss für diese Saison erreicht; aber da besucht uns schon das Chicagoer Symphonie-Orchester, oder, wie es nach dem Hinscheiden seines Begründers jetzt ihm zu Ehren heisst: das Theodor Thomas-Orchester. Jedermann spricht in den höchsten Ausdrücken der Bewunderung von seinem neuen Dirigenten Frederick A. Stock. So sind die Erwartungen begreiflicherweise hochgespannt, um so mehr als die Programme für beide Konzerte höchst anziehend sind, und auch den beiden Solisten, dem Cellisten B. Steindel, der die Symphonischen Variationen op. 23 von Boellmann mit Orchester vortragen wird, und dem Pianisten Rudolph Ganz, der sich das Lisztsche A-dur Konzert zur Aufgabe gestellt hat, ein guter Ruf vorausgeht. Die rein orchestralen Werke, die in diesen beiden Konzerten beschert werden, sind: Beethoven Leonore III, e-moll Symphonie Brahms, Suite op. 61 Glazounow, Benvenuto Cellini-Ouverture Berlioz, „An den Ufern von Sorrent“ aus der Symphonischen Phantasie „Italien“ von Rich. Strauss, Romeo und Julie-Ouvertüre Tschaiakowsky, Variationen op. 36 von Elgar und Bruchstücke aus dem dritten Akt der Meistersinger. Am 15. April gab das Kneisel-Quartett unter Mitwirkung des Pianisten Theodor Bohlmann ein Konzert. Das Programm war vortrefflich zusammengestellt, ein Haydnsches Quartett bildete den Anfang, dann kam eine Gruppe kleiner Leckerbissen: die Romanze aus dem Griegschen Quartett, ein langsamer Satz aus einem Debussyschen Streichquartett und die Hugo Wolfsche Italienische Serenade, den Beschluss machte das Brahms'sche Klavierquintett. — Am 4. April fand in der Musikhalle ein Konzert statt, das unter den Auspizien des College of Music von dem College-Orchester, dem Frauenchor, sowie von fortgeschrittenen Schülern des Institutes veranstaltet wurde. Eine Zuhörerschaft von 5000 Personen hatte sich dazu eingefunden. Das Konzert gestaltete sich in jeder Hinsicht zu einem glänzenden Erfolg. Unter den Hauptnummern errangen das Vivaldi-Bachsche Konzert für vier Klaviere und Streichorchester und die Einweihungsode „Musik“ von Dr. N. J. Elsenheimer für Frauenchor, Soloquartett, Streichorchester und Orgel besonders enthusiastische Aufnahme.

Theodor Bohlmann

DORTMUND: Achstes Westfälisches Musikfest. Der erste Tag des Festes brachte „Das verlorene Paradies“ von Bossi. Nach der Uraufführung unter Prof. Weber in Augsburg ist das hervorragende Werk in der „Musik“ eingehend besprochen worden. Die hiesige Aufführung gestaltete sich zu einem Triumph für die ausführenden Faktoren und den anwesenden Komponisten. Chor und Orchester standen unter Janssens überlegener und begeisternder Leitung auf künstlerischer Höhe. Die eifrige und liebevolle Studienarbeit, der alle mit augenscheinlicher Lust sich hingeeben hatten, liess alle die zahlreichen Hindernisse, die das Werk in seinen harmonischen und rhythmischen Fortschreitungen in Fülle birgt, siegreich überwinden. Wohlklang, Sauberkeit, Reinheit, charakteristische Vortragsschattierungen der Chöre und eine zweckmässige Unterordnung bei der Vereinigung mit den Solisten waren die Grundpfeiler, auf denen der stolze Bau des Werkes mit seiner reichen Architektur ruhte. Daher hinterliessen die Chöre der „Höllengeister“ bei der Ausführung von 650 gesanglich Mitwirkenden eine erschütternde, schreckhafte Wirkung, aber auch die zarten Sätze der Engelchöre und die sinnberückenden



Schilderungen des Paradieses und des Nachtzaubers der Erde fanden in ihrer harmonischen und melodiösen Farbenpracht einen alles bezwingenden Ausdruck. Ebenbürtig waren die Solisten. Alexander Heinemann verkörperte mit seinen mächtigen Stimmmitteln den Höllenfürsten mit wahrhaft satanischer Gestaltungskraft und verlied als Adam auch seinem seelischen Empfinden tiefen Eindruck. Frau Järnefelt vermittelte als Eva dem Hörer ebenso die fromme Gesinnung im Gebete, wie die glühende Liebesszene mit Adam in der grossen Entscheidungsszene des Werkes mit fesselnder Treue. Die kleinen Partien des Belial und Uriel waren bei Fr. Hermann in vorzüglichen Händen. So war die Wiedergabe musterhaft und Bossi wurden begeisterte Huldigungen gebracht, an denen Janssen wohlverdienten Anteil nahm. In einigen Balladen von Sibelius und Järnefelt, sowie in Liedern von Hugo Wolf und Strauss, vertiefte Frau Järnefelt am zweiten Tage, der mit Bachs achtstimmiger Kantate „Nun ist das Heil und die Kraft“ eröffnet wurde, ihren Eindruck des ersten, und Fr. Hermann fand erst recht Gelegenheit, in Vorträgen derselben Komponisten und dem Altsolo in der Rhapsodie von Brahms ihren künstlerischen Hochstand darzutun. Ein junges Geschwisterpaar, Tala und Harry Neuhäus (Odessa), zeigte in Liszts Konzert pathétique für zwei Klaviere bewundernswerte Technik und geistige Reife. Henri Marteau spielte mit der oft gerühmten ersten Künstlerschaft Bachs g-moll Fuge für Violine allein. Wenig Erfolg aber hatte er als Komponist, denn sein von Piening (Meiningen) vorgetragenes Cello-Konzert (Uraufführung) kann ein höheres künstlerisches Interesse nicht beanspruchen und errang bei ermüdender Länge nur einen Achtungserfolg. Um so mehr aber wurde das Publikum begeistert durch „Tod und Verklärung“ und die „Sinfonia domestica“ von Strauss, unter Leitung des Komponisten. Mit kaum zu überbietenden Vortragsschattierungen, die bis in die geheimsten Winkel der Partitur sich erstreckten, erntete das 110 köpfige Orchester mit Hüttners Philharmonikern als Kern unter der genialen Leitung die höchsten Ehren. Das achte war in der Reihe der Musikfeste eins der glänzendsten, und die Begeisterung des für gewöhnlich recht reservierten westfälischen Publikums steigerte sich an beiden Tagen zu stürmischem Jubel.

Heinrich Bülle

FREIBURG i. B.: Die Serie der städt. Symphonie-Konzerte schloss mit Beethoven und zwar mit der Coriolan-Ouvertüre, Liedern und der Neunten. Das Kontingent der ca. 200 Sänger stellte der Oratorienverein und der Stadt-Theatersingchor; solistisch hervorragend waren E. Pinks (Leipzig) und Jos. Loritz (München). Die ganze Aufführung trug den Stempel der Weihe und sorgsamster Vorbereitung unter G. Starkes strammer Leitung. Weitere Gaben von Belang waren die Karfreitagsaufführung des Oratorienvereins von Verdi's „Requiem“, die unter W. La Porte's Leitung ausgezeichnet verlief; die Soloquartette sehr gut vertreten durch W. Merkel (Berlin), G. Schlatter (Karlsruhe) und die Damen Helene Schütz und Müller-Snyders (Zürich). Unter den Gesangs-Abenden interessierte in erster Reihe ein „Hugo Wolf“-Liederabend unseres lyrischen Tenors Dr. Paul Kuhn, der 25 erlesene Gesänge des Meisters in musikalisch stimmlich hervorragender Weise vortrug, von Walther La Porte trefflich akkompagniert. Eine auf Wunsch wiederholte Aufführung hatte den gleichen künstlerischen Erfolg; dann folgten noch 2 Vereinskonzerte der Männergesangsvereine: „Concordia“ und „Freiburger Männer-Gesangsverein“ mit gutem Erfolg. Vict. Aug. Loser

HAGEN i. W.: Unsere Stadt hat eine sehr kräftige und wirkungsvolle musikalische Anregung durch Musikdirektor Robert Laugs empfangen, der in ihr seit zwei Jahren die von der Konzertgesellschaft-Hagen veranstalteten Konzerte leitet und dem städtischen Gesangsverein, dem Männer- und dem Lehrgesangsverein als Dirigent vorsteht. Unterstützt von dem Philharmonischen Orchester-Dortmund hat er in der glänzend verlaufenen Wintersaison dem Publikum einen ganzen

Strauss auserwählter Konzerte geboten. In den sechs Abonnementskonzerten wurden folgende Werke zur Aufführung gebracht: a) Orchesterwerke: Beethoven: 9. Symphonie; Schubert: Symphonie C-dur; Smetana: Ultava (Die Moldau); G. Schumann: Variationen und Doppelfuge über ein lustiges Thema; Schillings: Hexenlied, Ouvertüre zur Oper Ingwilde, die symphonische Dichtung „Seemorgen“ (vom Komponisten dirigiert); Wagner: Vorspiel und Isoldes Liebestod, „Waldweben“, Siegfrieds Tod und Trauermusik, Karfreitagszauber. b) Chorwerke: Mozart: Requiem; Liszt: Die Legende von der Heiligen Elisabeth, Bach: Die Matthäuspasion (Die Rezitative wurden wirkungsvoll auf dem Cembalo [Ibarchord] begleitet). In den genannten Werken wirkten als Solisten mit: Die Damen Cahnbley-Hinken, Crämer-Schleger, Flues-(Hagen), Hövelmann-Tornauer, Kappel, Rüsche-Endorf, die Herren: Batz, Gerhäuser (als Rezitator im Hexenlied), Könnecke, Pinks, Sisternans, Whitehill. Durch Solovorträge ragten besonders hervor: Dr. Neitzel, J. Manen und Giesswein. Zwei Konzerte des Hagerer Männer- und Lehrergesangvereins brachten Chorwerke von M. Bruch (Fritbjof, Römischer Triumphgesang), Hegar (Totenvolk), Seyffarth (Durch Kampf zu Fried), R. Laugs (Im Laden). — Ferner veranstaltete R. Laugs vier Kammermusikkonzerte mit dem Kölner Gürzenichquartett (den Professoren Bram-Eldering, Körner, Schwartz, Grützmacher). Zur Aufführung gelangten u. a. Streichquartette von: Haydn, Beethoven und Dvořák, ferner die Serenade von H. Wolf, das Forellenquartett von Schubert, Klavierquartett op. 25 von Brahms. Klaviertrios von: Tschaiakowsky und Schubert, Sonate F-dur für Cello und Klavier von Rich. Strauss, „Worpswede“ von Scheinflug und Lieder von Schubert, Brahms, Strauss, Wolf (Solisten: die Damen Münz, Hedwig Kaufmann, E. Müller, Flues. — Schliesslich sei lobend erwähnt, dass am Karfreitag das erste klassische Volkskonzert für Arbeiter der Stadt Hagen zu mässigem Eintrittspreise unter finanzieller Beisteuer der Stadt Hagen und der Konzertgesellschaft stattfand. Aufgeführt wurde die Matthäuspasion, die einen nachhaltigen Eindruck machte. Geplant ist eine Fortsetzung dieser Konzerte, die das Verständnis für wahre Kunst in die breitesten Schichten des deutschen Volkes tragen dürften.

Dr. Doblin

INSTERBURG: Wenn man über das Musikleben Insterburgs berichten will, so genügt es eigentlich, von den Konzerten des Oratorienvereins zu sprechen, denn die übrigen musikalischen Veranstaltungen sind dagegen so in der Minderzahl und reichen auch in dem Dargebotenen so wenig an diese Konzerte heran, dass sie nur nebensächliche Bedeutung haben. Im vergangenen Winter veranstaltete der Oratorienverein zwei grosse Konzerte. Das erste, im November, gestaltete sich zu einer zweitägigen Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins, der im Jahre 1879 von dem Kgl. Musikdirektor Kampath gegründet wurde. Als Hauptwerk wurde Klughardts „Judith“ aufgeführt. Chor, Solisten — Frl. Rost, Frl. Bengell, Kammersänger Bruhns und Herr Könnecke — und Orchester — kombiniert aus drei hiesigen Militärkapellen und Dilettanten — leisteten unter der temperamentvollen und sicheren Leitung von Franz Notz vorzügliches. Der zweite Tag brachte ausser der Iphigenienouvertüre Glucks und Solovorträgen der Solisten die „Neunte“. So gut wie die vielbesprochenen Aufführungen dieses Werkes im Berliner Opernhause unter Weingartner wird unsere Insterburger Aufführung wohl nicht gewesen sein, aber es steht fest, dass sie zündete und Ausführende und Zuhörer vor der Grösse Beethovens erschauern liess — und das ist immerhin die Hauptsache. Das zweite grosse Konzert Anfang April galt der Aufführung von Händels „Judas Maccabäus“ in der Orchesterbearbeitung von Wilhelm Wolff in Tilsit. Als Solisten wirkten mit Frl. Engler, Hedwig Schmidt, Herr Reimers und Kammersänger Liepe. Diese Aufführung gelang nicht so gut wie die der „Judith“ und der „Neunten“. Das beste waren die Leistungen



des Chores. Von Solistenkonzerten des Oratorienvereins sind drei zu verzeichnen: ein Liederabend von Emilie Herzog, ein solcher von Raimund von Zur-Mühlen und schliesslich ein Konzert Alfred Reisenauers, in dem er ausser Solostücken Liszts Es-dur Konzert spielte. Das Orchester allein steuerte die Alceste-Ouvertüre von Gluck (mit dem Schluss von Weingartner) und Scènes poétiques von Godard bei. Über die allerorten anerkannten Leistungen der genannten Künstler sei nur gesagt, dass sie auch hier ein fast zu dankbares Publikum fanden. — Die beiden hiesigen Männergesangsvereine, der „Sängerverein“ und der „Verein der Liederfreunde“, treten im Winter nur wenig an die Öffentlichkeit. Doch veranstaltete der Sängerverein (Dirigent: Musikdirektor Notz) wenigstens ein Konzert, in dem Frl. Hube, eine einheimische Sängerin, und Herr Gloyen als Solisten mitwirkten. Das Programm enthielt ausser einigen a cappella-Chören die Tannhäuser-Ouvertüre, Mendelssohns Konzertarie opus 94, zwei stimmungsvolle Lieder mit Orchesterbegleitung (Manuskripte) von Jaroslav Hoppe (unter Leitung des Komponisten), „Das Nordlandvolk“ und „Königslied“ von Grieg und die „Balkanbilder“ von Kremser. Die Leistungen der beiden Solisten waren ausgezeichnet, und mit geringen Einschränkungen kann man das auch von denen des Chors und Orchesters sagen. Im Januar vereinigten sich traditionsgemäss Oratorien- und Sängerverein zu einem Benefizkonzert für ihren gemeinschaftlichen Dirigenten. In dem dieses Jahres konnte sich Musikdirektor Notz nicht nur als Dirigent und in einem Violinkonzert von Viotti als vorzüglicher Geiger zeigen, sondern er stellte sich auch als Komponist eines grossen Werkes vor. Seine Symphonie in C für grosses Orchester ist wohl kein himmelstürmendes, psychisch und physisch erschütterndes Werk, das etwa in „neutönenden“ Rätseln spricht, aber es ist eine achtunggebietende Komposition, die dem Streben des Komponisten, innerlich Erlebtes in Tönen zu sagen, alle Ehre macht, und ihm reichen und auch wohlverdienten Beifall eintrug. — Als einziges Solistenkonzert, das unabhängig von den hiesigen Vereinen veranstaltet wurde, ist der Liederabend von Frl. Beckershaus zu nennen. Es ist ein gutes Zeichen für ihre hier schon von früher her bekannten Leistungen, dass ihr Konzert sehr gut besucht war. Sie sang Lieder von Tosti, Schumann, Brahms, R. Strauss, A. Mendelssohn und Lena Felden und erntete für ihre Vorträge viel Beifall, wie auch Frl. Felden, die ihre hübschen drei Lieder selbst begleitete. — Der Vollständigkeit halber sei noch ein Volkskirchenkonzert erwähnt, das der evangelisch-lutherische Kirchenchor am Karfreitag unter Leitung und solistischer Mitwirkung des Unterzeichneten veranstaltete. Der Chor sang Stücke von Palestrina, Praetorius und den 117. Psalm von Fricke; das übrige Programm wies nur die Namen Bach und Brahms auf (Orgelkompositionen). — Erwähnenswert sind auch die musikalischen Teile aus dem Programm der Insterburger Schillerfeier: „Nänie“ von Brahms (Oratorienverein) und Mendelssohns „Festgesang an die Künstler“ (Verein der Liederfreunde und Sängerverein unter Leitung des Unterzeichneten). Richard Fricke

LINZ: Der Linzer Musikverein ist die erste musikalische Vereinigung in Österreich, die bei ausserordentlich geringen Eintrittspreisen schon seit mehreren Jahren Volkskonzerte veranstaltet. Die Konzerte sind zu einem Bedürfnis geworden und erfreuen sich eines grossen Zuspruches. Das letzte Volkskonzert war ein Mozart-Abend. Zur Aufführung gelangten: Ouvertüre zur Oper „Idomeneo“, „Concertante Sinfonie“ für Violine und Viola mit Orchesterbegleitung, „Drei deutsche Tänze“, „Linzer Symphonie“. Die beiden Solisten in der „Concertanten Sinfonie“, Palma von Paszthory (Violine) und Amadeo von der Hoya (Viola) boten ausgezeichnete Leistungen. — Das dritte Musikvereinskonzert brachte uns zwei Erstaufführungen: Schillings' Vorspiel zum zweiten Akt der „Ingwelde“ und Rimsky-Korssakow's „Scheherazade“, ferner das Es-Dur Klavierkonzert von Beethoven. Schillings und Korssakow waren für Linz noch



fremd, ihre Werke hatten einen entschiedenen Erfolg. Das Klavierkonzert übernahm Gisella Gölle rich, eine Schülerin Liszts, deren Spiel von hohem künstlerischen Empfinden und vollendeter Technik getragen ist. — Ein musikalisches Ereignis für ganz Oberösterreich war die Aufführung des „Christus“ von Liszt. Das Werk wurde mit derartiger Spannung erwartet, dass schon zwei Tage nach dem Beginn des Vorverkaufes keine Eintrittskarten mehr zu haben waren, und der Verein eine Wiederholung des Oratoriums beschloss. Auch die zweite Aufführung wurde bei ausverkauftem Hause gegeben. Aus allen Teilen unseres Landes kamen Lisztverehrer. Bei derartigen, ausserordentlichen Konzerten stellen sich alle musikalischen Kräfte unserer Stadt in den Dienst des Musikvereins, so dass der Dirigent über einen grossen Chor und ein reich besetztes Orchester verfügt (der Chor umfasste 400 Personen, das Orchester 120 Mitglieder). Für die Soli wurden gewonnen: Anton Dressler (München), dessen Bariton für den „Christus“ wie geschaffen ist, und Johanna Dietz (Frankfurt), deren Stimmittel Aufsehen erregten. Nur mit ganz kleinen Kürzungen und nach den persönlichen Angaben Liszts brachte August Gölle rich das schwierige Werk unter stürmischem Beifall zur Aufführung.

Alois Königstorfer

MEININGEN: Die Hofkapelle hat in der letzten Saison unter Leitung ihres Dirigenten, Hofkapellmeister Wilhelm Berger, 34 Konzerte gegeben und zwar 9 in Meiningen, 5 in Eisenach, 4 in Gotha, 4 in Hildburghausen, 3 in Berlin, 2 in Saalfeld, je 1 in Erfurt, Halle, Jena, Kassel, Münden, Göttingen, Koburg. Es gelangten folgende Werke zur Aufführung: Bach: 4. Brandenburger Konzert, Doppelkonzert für zwei Violinen (Joseph Joachim und Frau Norman-Neruda), Sonate für Violine g-moll (Konzertmeister Treichler), Kantate „Lobet Gott in seinen Reichen“, Symphonie aus der Kantate „Am Abend aber desselbigen Sabbats“. Mozart: Symphonie D-dur und Es-dur, sechs deutsche Tänze, Adagio für Flöte aus dem G-dur Konzert (Julius Manigold), Arie aus Idomeneo (Eva Lessmann), Arie der Konstanze aus der Entführung (Lilli Lehmann), Arie der Königin der Nacht (Claire la Porte-Stolzenberg), Klavierkonzert (Wilh. Berger), Ouvertüre Zaubrerflöte, Bläuserenade. Beethoven: 2., 3., 5., 7. Symphonie, Ouvertüren Coriolan, Egmont, Weihe des Hauses, Leonore 3, Klavierkonzert G-dur (Wilh. Berger), Violinkonzert (Bram Eldering), Arie aus der Kantate auf den Tod Joseph II (Isabella Berger). Schubert: Variationen A-dur, instrumentiert von Th. Gouvy, Totengräbers Heimweh, instrumentiert von W. Berger (Hjalmar Arlberg). Weber: Ouvertüren Freischütz, Jubel-Ouvertüre, Oberon, Abu Hassan, Aufforderung zum Tanz (Berlioz) und unter Mitwirkung des Hoftheaters eine dreimalige Aufführung der Preziosa, Arie aus Oberon (Helene Berard). Schumann: 2. Symphonie, Ouvertüre zu Manfred. Mendelssohn: Ouvertüre zu Hebriden, Meeresstille, Violinkonzert (Frau Norman-Neruda). Brahms: 1. und 3. Symphonie, Tragische Ouvertüre, Haydn-Variationen. Berlioz: Harold in Italien, Phantastische Symphonie. Liszt: Ungarische Phantasie (R. John). Wagner: Vorspiele Rienzi, Fliegender Holländer, Lohengrin, Tannhäuser, Meistersinger, Parsifal, Siegfriedidyll. Dvořák: Heldenlied, 3. Symphonie F-dur. Saint-Saëns: Rouet d'Omphale, Jeunesse d'Hercule, Tarantella für Flöte und Klarinette, Klavierkonzert g-moll (Otto Neitzel). d'Albert: Ouvertüre zum Improvisator, Mittelalterliche Venushymne (Klara Hässler). Schillings: Vorspiel zum 3. Akt des Pfeifertag, das Hexenlied (Franz Nachbaur). W. Mühlfeld: Symphonie e-moll. Gounod: Kleine Symphonie für Bläser. Hugo Kaun: Symphonischer Prolog zu Hebbels Maria Magdalena. Kor Kuiler: „Befreiung“, Konzertouvertüre. Sibelius: Zwei Legenden. Ludwig Hess: „Die Nachtigallen schlagen“ aus „Frohe Ernte“ (der Komponist). Smetana: Ouvertüre zu „Die verkaufte Braut“. Reinecke: Klavierkonzert fis-moll (Fritz von Boşe). Tschaiowsky: Variationen für Cello (Julius Klengel), ferner unter Mitwirkung des Saalfelder Cäcilienvereins: Deutsches Requiem von Brahms



(Isabella Berger, Hjalmar Arlberg). Berger: „Gross ist der Herr“ für sechsstimmigen Chor a cappella. Händel: Orgelkonzert g-moll in der Bearbeitung von H. Reimann. — Unter Mitwirkung der Singvereine Meiningen, Salzungen, Hildburghausen: Verdi: Stabat mater und Tedeum für vier- und achttimmigen Chor. Berger: Die Tauben, der Totentanz. — In fünf Kammermusik-Abenden wurde folgendes geboten: Haydn: Quartett F-dur. Mozart: Quartett Es-dur. Beethoven: Quartett G-dur, a-moll, Klaviertrios op. 70, 1, op. 97. Schubert: Oktett. Schumann: Es-dur Klavierquartett. Chopin: Sonate für Cello und Klavier. Brahms: Violinsonate G-dur, Klavierquartett g-moll. Dvořák: Quartett E-dur. Berger: Streichquintett e-moll. — In nächster Saison wird die Kapelle eine grössere Tournee nach Süddeutschland unternehmen.

W. B.

MOSKAU: Trotz der Unruhen des Krieges, des sozialen Kampfes hielten die Konzert-Institute den angegebenen Spielplan inne; die Kais. russ. Musikgesellschaft gab ihre 10 Abonnementskonzerte und andere Extra-Konzerte unter Safonoff, der während seiner Abwesenheit von Fiedler und Chévallard ersetzt wurde, und bevorzugte klassische und national-russische Kompositionen. Die Philharmoniker dagegen unter Chessin pflegten mehr die Programmmusik. Jedoch fand Beethoven bei beiden gebührende Beachtung. Zur Ehrung Rubinsteins sind eine Reihe von Festlichkeiten veranstaltet worden. — Der „Verein der Liebhaber der russ. Musik“ trat ausser den fünf Vokalkonzerten mit zwei Orchesteraufführungen unter Rachmaninoff hervor. — Die „Russische Chorgesellschaft“ konnte auf 25 Jahre ihres Bestehens zurückblicken und veranstaltete bei dieser Gelegenheit ein Festkonzert unter Safonoff. Im selben Konzert spielte das Künstlerpaar Lhevinne (Klavier). — Die politischen Gährungen in den Konservatorien, der Konflikt von Rimsky-Korssakow, die gedrückte Stimmung hatten ein unerwartet frühes Ende des Konzertlebens zur Folge. — Auf dem Gebiete der Kammermusik haben wir uns einer neuen Künstlervereinigung zu erfreuen. Das Quartett des H. Konius trat zweimal auf und bewährte Kunstsinn und Gediegenheit. — Als bedeutend erwiesen sich zwei Sonatenabende der Herren Norbut-Grisebkewitsch (Klavier), Grigorowitsch (Violine). — Das Moskau-Trio (Schor, Krein, Ehrlich) löste seine Aufgabe, 8 Abonnementskonzerte in historischer Reihenfolge, mit der ihm eignen Gewissenhaftigkeit.

E. von Tideboehl

NEW-YORK: Der Schluss der Saison bestand aus einem Kompositions-Recital von Louis Victor Saar, mehreren Schillerfeiern und einem Lieder-Abend des Baritonisten Emil Greder vom Metropolitan Operahouse. Von Saars Werken fand seine schon früher besprochene Violin-Sonate op. 44 wiederum allgemeinen Beifall. Es ist eine Komposition, die man getrost den besten ihrer Art an die Seite stellen kann. Sie gelangte durch Herrn Saar selbst und den Violinisten Maurice Kaufman in ganz hervorragender Weise zur Wiedergabe. Auch einige der begabtesten Schüler Saars beteiligten sich an dem Recital. — Von den Schiller-Konzerten stand das des „Deutschen Liederkranz“ musikalisch an erster Stelle. Arthur Claassen hatte dazu ein sehr sinnreiches Programm aufgestellt, das mit dem Vorspiel und dem Chor aus dem dritten Akt von Wagners Meistersingern begann und mit Szenen aus Bruchs „Glocke“ schloss. Das Konzert der „Vereinigten Sänger von New-York“ kann künstlerisch nur als Fehlschlag bezeichnet werden. Erstens stehen Werke wie Rossini's Tell-Ouvertüre nur in sehr losem Zusammenhange mit Schiller, dann waren die Vertonungen einiger seiner Gedichte durch die selbstdirigierenden Verfasser sehr minderwertig, schliesslich war der Hauptdirigent Carl Hein seiner Aufgabe nicht gewachsen. Der Massenchor bestand aus etwa 600 Sängern. Rombergs veraltete „Glocke“ gelang nicht besonders. Die einzig hervorragenden Leistungen boten die Solisten Corinne



Rider-Kelsey (Sopran), die eine herrliche Stimme hat, und der unverwüsthche Meistersänger Emil Fischer (Bass), der Haydns „Die Teilung der Erde“ vollendet vortrug. Bei der Schillerfeier in der Columbia-Universität zeichneten sich der „Arion“ unter Julius Lorenz und der „Liederkranz“ unter Arthur Claassen aus. — Emil Greders Gebiet ist die Oper. In den meisten Liedern brachte er nur seine schöne Stimme zur Geltung. Für Schubert, Wolf, Brahms usw. fehlt es ihm an Auffassung. Seine Stärke beruht in der pikanten Wiedergabe humorvoller Nippsachen, die ihm denn auch den grössten Erfolg brachten.

Arthur Laser

OLDENBURG: Das Musikleben unserer kleinen Residenz war auch im verflossenen Winter verhältnismässig vielgestaltig. Im Vordergrund des Interesses stehen die acht Abonnementskonzerte der Grossherzogl. Hofkapelle unter Hofmusikdirektor Manns. Ist das Orchester auch klein, so leistet es doch recht Tüchtiges und bringt nach wohlgedachtem Plan die Werke unserer klassischen Meister und, soweit es möglich ist, auch neuere in anerkennenswerter Weise zu Gehör. Bruckners vierte Symphonie machte wieder (wie früher schon die dritte) einen gewaltigen Eindruck und bei den hohen Zielen, die der Dirigent sich gesteckt hat, dürfen wir hoffen, dass er uns auch die übrigen Symphonien dieses Meisters nicht vorenthalten wird. Beethoven, Mozart, Brahms, Schubert, Bruch, Dvořák, Liszt, Weber, Gade kamen ausserdem zu Wort. Mit Recht fand ein tüchtig gearbeiteter symphonischer Satz des Kammermusiklers K. Klapproth (Oldenburg), aus dem Manuskript gespielt, freundliche Anerkennung. — Wenn Strauss, Mahler u. a. hier überhaupt noch nicht gespielt worden sind, so liegt die Schuld daran nicht an dem guten Willen des Leiters, sondern an den beschränkten Verhältnissen. Die Hofkapellkonzerte bieten in der Hauptsache auch die einzige Gelegenheit, hervorragende Solisten hören zu können. Damit sah es in diesem Winter allerdings böse aus, wie wir überhaupt in dieser Beziehung dem Anschein nach unsere Ansprüche immer tiefer herabschrauben müssen. So will es die Intendanz im Interesse des Geldbeutels. Egon Petri (Klavier) und Felix v. Kraus seien als Lichtpunkte hervorgehoben. — Hervorragende Ereignisse waren die grossen Aufführungen unserer Chorvereinigungen. Der Singverein, der ebenfalls unter Manns' Leitung steht, brachte ausser der „Schöpfung“ noch Beethovens Missa solemnis zur Aufführung. Das gewagte Unternehmen glückte vollkommen. Solisten waren: Anna Kappel (Frankfurt), Richard Fischer (Frankfurt), H. Stammer (Oldenburg). — Der St.-Lambertikirchenchor, den Prof. Kuhlmann leitet, gibt in jedem Jahre mehrere geistliche Konzerte. Im ersten lernten wir in Maria Philippi (Basel) eine ausgezeichnete Sängerin kennen. Der Chor verfügt über ausgezeichnetes Stimmmaterial. Im Busstagskonzert wurde u. a. des Unterzeichneten „Gesang der Verklärten“ für Chor, Sopransolo und Orgel zur ersten Aufführung gebracht. Eva Lessmann sang mit schönem Gelingen das Solo. Zur Aufführung des „Deutschen Requiems“ von Brahms am Karfreitag war der Chor auf über 200 Stimmen verstärkt worden. Die Infanteriekapelle leistete in der Durchführung der Orchesterpartie höchst Anerkennenswertes. Um so mehr musste es dankbar begrüsst werden, dass Herr Kuhlmann eine völlig unentgeltliche Wiederholung der Aufführung folgen lassen konnte. Auch sonst macht sich Prof. Kuhlmann durch die Veranstaltung volkstümlicher Kirchenkonzerte, für die nur ein ganz geringes oder gar kein Eintrittsgeld erhoben wird, um das musikalische Leben unserer Stadt in höchstem Masse verdient. In dem letzten dieses Winters wirkten mit: Organist Armbrust (Hamburg), Frl. Merling und der Geiger Skalitzky (Bremen). — Zu den Konzerten der Männergesangsvereine („Liederkranz“, „Sängerbund“) kam noch ein Konzert des „Frauenchors“ unter Frau Konzertmeister Kufferath, in dem das Steindelquartett mitwirkte und wieder, wie im Vorjahre, aus Staunen, Bewundern und Bedauern merkwürdig gemischte Empfindungen



hervorrief. — Unsere einheimische Kammermusikvereinigung (Düsterbehn Beutner, Klapproth, Kufferath und Kuhlmann), deren Leistungen immer vollkommener geworden sind, führte in ihren 4 Abenden eine Reihe der schönsten Perlen dieser Kunstgattung vor. — Von Solistenkonzerten sei neben dem des Professors Lutter mit dem Tenoristen Scheuten aus Hannover besonders das von Hermann Gura mit Max Schillings veranstaltete hervorgehoben. — Das letzte Konzert wurde von den vereinigten Männergesangsvereinen unter Mitwirkung von Marie Busjaeger (Bremen) im Hoftheater zum Besten eines Fonds für ein zu erbauendes Konzerthaus veranstaltet. Bis jetzt fehlt uns nämlich ein solches für grössere musikalische Veranstaltungen. Die Konzerte der Hofkapelle und des Singvereins finden im Theater statt, das natürlich wenig dafür geeignet ist. Kammermusik und Solistenkonzerte haben in dem Kasinosaal einen akustisch äusserst günstigen Raum. — Am Sonntag den 14. Mai fand im Rahmen der sehr besuchten Volksunterhaltungsabende, die sich immer mehr zu einem bedeutungsvollen Bildungsfaktor in unserer Stadt entwickelt haben, noch eine Schillerfeier mit würdigem Programm statt.

G. Götze

PHILADELPHIA: Die zweite Hälfte unserer Konzertsaison gestaltete sich interessanter als die erste, einerseits durch die Vorführung der „Domestica“ von Strauss mit den Kräften unseres heimischen Orchesters, andererseits dadurch, dass dieses unter der Leitung Weingartners sozusagen seine Feuerprobe bestehen konnte. Die „Domestica“ ist hier nur geringem Widerspruch begegnet. Abgesehen von jener Kritik, die mit einer bestimmten Kunstepoche einfriert und mit der Zeit nicht mehr fortzuschreiten vermag, wurde sie durchweg wohlwollend, zum Teil sogar begeistert aufgenommen. Auch unser Publikum scheint das Werk in sein Herz geschlossen zu haben. Wenigstens lässt sich dies aus dem Umstande folgern, dass es bei der Abstimmung über das Wahlprogramm des letzten Konzertes, wie sie hier üblich ist, die zweitmeisten Stimmen auf sich vereinigt hat, sogar mehr als die an den amerikanischen Patriotismus so deutlich appellierende „Neue Welt-Symphonie“ Dvořáks. Die „Domestica“, die ja für das Orchester eine schwierige Aufgabe bildet, wurde hier unter der impulsiven Leitung Fritz Scheels trefflich herausgebracht. Bei aller Anerkennung des Grossen und Echten, das diese Symphonie bietet, können wir jedoch nicht umhin, festzustellen, dass zwischen dem Thema und der Ausarbeitung, dem Programm und der musikalischen Verkörperung, ein Missverhältnis besteht. — Ausserordentliches Interesse brachte man Felix Weingartner entgegen, dessen Führung unser Orchester für einmal anvertraut wurde. Als Dirigent errang er einen vollen Erfolg. Das völlige Durchdringen des Gehalts und Geistes der Werke, die er dirigierte, und die dadurch bedingte Stilreinheit, die Sicherheit und Schärfe beim Festhalten des Rhythmus, die Art und Weise, wie er seinen Willen dem Orchester aufzuzwingen verstand, das unter seinem Taktstock tatsächlich das Beste gab, sie erweckten um so grössere Bewunderung, als die Vorzüge unseres heimischen Dirigenten in anderer Richtung liegen. Seine militärischen Allüren trugen noch zum Erfolge bei, da der Amerikaner fürs Militärische grosse Zuneigung hat, vielleicht, weil er es nicht kennt. Nur in einer Beziehung war man enttäuscht. Weingartner gilt als Meister in der Aufstellung symphonischer Programme. Von dieser Meisterschaft war aber in dem Konzert nicht viel zu bemerken. Es wurde mit Liszts „Tasso“ eröffnet, mit Weingartners zweiter Symphonie fortgesetzt und mit drei Ouvertüren (Gluck „Iphigenie“, Weber „Oberon“ und Mozart „Zauberflöte“) beschlossen. Der Erfolg des Komponisten Weingartner war geringer. Hoffentlich werden wir im nächsten Jahre Herrn Weingartner eine der Beethoven'schen Symphonieen dirigieren hören, auf dessen autoritative Interpretation gespannt zu sein man hier alle Ursache hat. — Aus den vielen symphonischen Werken, die unser Orchester noch zum Schluss der Saison brachte, möchten wir nur die Symphonie von



César „Franck in d-moll hervorheben, romantisch im Inhalt — klassisch in der Form, unseres Erachtens ein höchst bedeutsames Werk. Das grüblerisch Quälerische, das bei Franck so häufig den reinen Genuss verkümmert, ringt sich hier zur vollsten Befreiung empor. — Von namhafteren Solisten hörten wir noch Fritz Kreisler, der das seinem selbstbewusst mannhaften Geigenspiel nicht ganz zusagende Konzert von Tschaikowsky spielte und den Wunderknaben Vecsey, der hier vor einem leeren Hause seine fabelhafte Technik und sein feines musikalisches Empfinden zum Besten gab. — Die Pianisten hatten hier nach d'Albert einen schweren Stand. Weder Schelling noch Friml vermochten trotz der künstlerischen Eigenschaften ihres Spiels durchzudringen und erst Paderewski fand wieder ein ausverkauftes Haus und einen stürmischen Erfolg. Verdient war er kaum. Paderewski hat keine Fortschritte gemacht. Sein Programm ist jederzeit das Gleiche. Chopin und Schumann kann man sich von ihm gefallen lassen, allein sein Beethovenspiel ist unleidlich. Diesmal versuchte er sich an einer Neuheit, den Brahmschen Paganini-Variationen, die er auf die technische Bravour hinausspielte, womit freilich bei „seinem“ Publikum leicht ein Erfolg zu erzielen ist. — Die hiesigen Chorvereine leisteten in der zweiten Saisonhälfte nichts Bedeutendes. Die Choral Society brachte uns die „Erlösung“ von Gounod. Der Titel ist richtig. Man fühlt sich förmlich erlöst, wenn der letzte Takt verklungen. Ein musikalisch trostloseres, ideen- und gefühlsärmeres Werk ist kaum denkbar. Es wurde auch gebührend abgelehnt. Der Mendelssohn-Klub, dessen gemischter Chor eine seltene Stimm Schönheit und künstlerische Vollendung aufweist, wird vor seiner unwürdigen Aufgabe gestellt. Mr. Gilchrist, der Leiter des Chorvereins, der zu den besseren amerikanischen Komponisten gehört, bevorzugt englische Chormusik, vernachlässigt die modernen Komponisten und bringt kein vernünftiges Programm zustande. Schliesslich ist er auf eine Art Brummchor, die „Ronde de Nuit“ von Chapuis verfallen. Das Werk wurde als ein geistreicher Versuch der Nachahmung orchestraler Wirkungen durch Stimmen ausposaunt. Dass ein solcher Versuch strafbar ist, liegt auf der Hand. Eine Profanation der menschlichen Stimme. Und dazu lässt sich ein Verein herbei, der, was die musikalische Intelligenz seiner Sänger und die Schönheit der Stimmen anbelangt, kaum seinesgleichen in Amerika findet. Die beste Chorleistung der Saison bestand in der Wiedergabe des Bruchschen Lieds von der Glocke durch den jungen Männerchor, die dessen trefflicher Leiter Koemmenich anlässlich der Schillerfeier brachte.

Dr. Martin Darkow

SAN FRANCISCO: Seit dem letzten Bericht haben wir eine Reihe von Konzerten hinter uns, wie sie in Quantität und Qualität hier bis jetzt von den berühmten „ältesten Leuten“ noch nicht erlebt wurde. Wir wollen chronologisch zu Werke gehen. Zunächst erschien Vladimir von Pachmann und spielte, wie üblich, Klavier und Theater. Er stellt seinen Vorträgen ein merkwürdiges Zeugnis aus in der Annahme, dass sie ohne Grimassen und laute Bemerkungen dem Publikum unverständlich bleiben. An einen reinen Genuss ist dabei für einen ernsten Menschen natürlich nicht zu denken, trotzdem Pachmann einen wunderbaren Anschlag besitzt und als bester Chopinspieler gilt. Ich persönlich kann mich diesem Urteil nicht anschliessen, da ich sein ganzes Spiel für berechnete Pose halte. — Nach ihm hörten wir wieder echte Musik: Arnold Dolmetsch mit Frau und Miss Salmon in alter Musik auf alten Originalinstrumenten. Dass die Häuser vor Zudrang nicht barsten, ist nicht zu verwundern. Und doch war es einer der grössten Genüsse in rein musikalischer Hinsicht, eine Harmonie in der Klangfarbe von Klavicymbel, Viola da Gamba und Viola d'Amour von geradezu sinnberückender Schönheit! Weniger eigentlich selbst grosse Künstler, vermittelt uns dieses Trio eine reine unverfälschte Kunst — Feiertagsmusik, die uns in unserer hastenden



modernen Zeit wie Klänge aus einer anderen Welt anmutet. Historisch besonders interessant waren die Shakespeareschen Originalkompositionen zu seinen Dramen und Lustspielen, die einen Beweis liefern für die Vielseitigkeit dieses grössten Dramatikers der Welt. — Zur Abwechslung kam dann Frau Melba und Konzertgesellschaft mit zwei ausverkauften Konzerten und ausgesuchtestem Variétéprogramm, um zu beweisen, wie Konzertprogramme nicht aussehen sollen: Freischützouvertüre, Wahnsinnsarie aus Lucia, Walters Preislied, Harfensoli von Hasselmanns, Walzer von Arditi usw. Die Geschmacklosigkeit auf Stelzen. Aber eine Diva darf sich im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten natürlich auch unbegrenzt Mögliches leisten. — David Bispham entzückte durch seine noch immer schöne Baritonstimme und den ihm eigenen geschmackvollen Vortrag, wenn er auch mehr Einheitlichkeit im Programm zeigen sollte. Aber daran sind wohl mehr die Manager schuld, die für Jeden etwas bringen wollen. Empfindsame Menschen können sich nicht begeistern für eine Vortragsfolge wie: Der Mönch (Meyerbeer), Lied an den Abendstern (Tannhäuser), Alberichs Fluch (Rheingold), Pagensang (Verdis Fallstaff), Prolog (Pagliacci) usw. Sein Begleiter war mehr als mittelmässig. — Das einzige Orchesterkonzert, das wir in der ganzen Saison hörten (für uns ist die Frage eines ständigen Konzertorchesters so ungelöst wie möglich), war von Signor Polacco mit dem verstärkten Tivoli-Orchester gegeben. Besondere Eigenschaften als Konzertdirigent liess der als erster Kapellmeister der italienischen Oper angestellte Maestro nicht erkennen, denn Beethovens c-moll Symphonie litt gar sehr unter seinen Händen. Besser gelangen ihm die übrigen Nummern, die allerdings ausschliesslich Bruchstücke aus Opern waren. Wir leiden allerdings unter dem Mangel an eigentlichen Konzertstücken! Signorina Tetrazzini, die Solistin des Konzertes, wurde als Liebling des Publikums demonstrativ gefeiert. Man stellt sie hier über Melba und gar Sembrich, was natürlich geradezu lächerlich ist. — Und dann kam der Höhepunkt der musikalischen Saison: Eugen d'Albert. Nach Sternen und Sternchen ein Komet, leuchtend und strahlend und alles vergessen machend, was vor ihm war. Besucht waren seine Konzerte sehr spärlich (er ist nicht der Mann für die Amerikaner), aber geradezu unerhört der Beifall, der ihm zuteil wurde. Kein Wunder... Eine Woche darauf Fritz Kreisler: ein Geiger, der sich zu einer Individualität aufgeschwungen hat, und der bei ungemein leichter Finger- und Bogentechnik einen ausserordentlich grossen und schönen Ton besitzt. Vielleicht wird letzterer noch etwas edler im Laufe der Jahre — manchmal wird er jetzt noch vom Rhythmus zu sehr beeinflusst —; aber trotzdem: ein ganzer Mann und grosser Künstler. — Jetzt kommen noch Ysaye und das Kneiselquartett — und dann soll noch einer sagen, wir hier draussen im äussersten Westen Amerikas — am Grossen oder Stillen Ozean, wie der Geograph sagt — hörten keine Musik! Dr. A. Wilhelmj

SONDRERSHAUSEN: Die stattliche Reihe der Orchesterkonzerte unter Schröders Leitung, der Kern und Schwerpunkt unsres musikalischen Lebens, führte neben bewährten älteren auch neue und neueste Kompositionen vor. Der seit Rich. Strauss so viel gepflegten Gattung der symphonischen Dichtung nach philosophisch-poetischem Programm gehörte die Orchesterphantasie von Volkmar Andreae: Schwermut — Ent-rückung — Vision, — und die Symphonie in g-moll von Karl Pottgiesser an. Die letztere erfuhr gleich wie die zweite Symphonie in g-moll von Hermann Nötzel hier ihre Uraufführung. Zwei Kompositionen, die sich welt-schmerzlich geben, die erste nach der melancholischen, die zweite nach der leidenschaftlich wilden Seite hin. Eine extravagante „Danse satanique“ von Souhami, einem jungen französischen Komponisten, wurde aus dem Manuskript gespielt, eine Phantasie voll infernalischer Glut. Milderer Regungen gab die symphonische Dichtung von Emil Liepe: „Rückblick“ Raum und der Magdeburger Kapellmeister Krug-Waldsee illustrierte in klangvoller und charakte-



ristischer Komposition das vielbesungene Liebespaar „Hero und Leander“. Zwei kürzere, sehr anmutige Werke, die zur Erstaufführung kamen, waren die „Kleine Suite im alten Stile“ von Hugo Rückbeil und die für Streichquintett geschriebenen lieblichen „Variationen über ein volkstümliches Thema“ von Karl Zuschneid. Der erste und einzige Satz der unvollendeten „Italienischen Serenade“ von Hugo Wolf brachte das nationale Element nicht ganz zu erkennbarem Ausdruck. Von seltner gespielten Orchesterkompositionen hörten wir u. a. die „Skandinavische Symphonie“ von F. H. Cowen, Max Schillings' Vorspiel zu „Ingwelde“, die Ouvertüre zu „Die sieben Raben“ von Jos. Rheinberger, die von Karl Reinecke aus Cherubini's vergessener Oper „Ali-Baba“ für Konzertaufführung gerettete Balletmusik und die D-dur Suite von Bach. — Auf dem Gebiete der Kammermusik interessierte Felix Weingartners feuriges Klaviersextett in e-moll und die farbenfreudigen Stimmungsbilder „Worpswede“ von Paul Scheinpflug. — Von Oratorienaufführungen sind die der Requiens von Cherubini und Heinisch (Wiederholung) und der „Jahreszeiten“ zu erwähnen, wobei als Solisten die Herren Bucha-Weimar, Pinks-Leipzig und Liepe-Sondershausen hervorragten. Von auswärtigen Solisten begrüßten wir das Künstlerpaar Willy und Mabel Martin (Gesang und Klavier) aus München, die Sängerinnen Maria Ruzek-Braunschweig, Elsa Flith-Dessau, Luise Geller-Wolter-Berlin und Hans Spies-Braunschweig. Die hiesigen Künstler Kurt Fischer (Klavier), Corbach (Violine), Emil Liepe und Hermann Sommer (Gesang) leisteten in Kammermusikaufführungen, Konzerten und Liederabenden Bedeutendes. M. Boltz

WORMS: Der Winter brachte manches Gute, das wir in erster Linie der „Liedertafel“ und dem „Philharmonischen Verein“ verdanken. Die erstere brachte unter Kiebitz nach langer Pause den Paulus; liebevolle Hingebung und eine temperamentvolle Aufführung brachten einen Erfolg zustande, der die Vorliebe des Bürgertums für gesunde Kost trotz der heute so beliebten Geringschätzung Mendelssohns bewies. — Ihre Uraufführung (fast 40 Jahre nach der Geburt) erlebte hier Liszts „Heilige Elisabeth“. Die Chöre gingen exakt, unter den Solisten ragte Johanna Dietz (Frankfurt) als Elisabeth hervor. — In einem Solistenabend der Liedertafel spielten Direktor Kiebitz und Lamböck (Hannover) die Kreuzersonate mit gesunder und männlicher Auffassung; Linda Hilter vermittelte vielen die Bekanntschaft mit Pfitzner und Reger; die Stimme ist in der Höhe ausgiebig, grössere Wärme wäre erwünscht. Der Philharmonische Verein liess sich Breithaupts Mahnwort „Mehr Mozart“ gesagt sein und gab einen Mozartabend mit geschickt zusammengestelltem Programm. Die g-moll Symphonie kam sauber heraus; das nicht leichte A-Dur Klavierkonzert spielte Florence Bassermann plastisch und mit grosszügigem Vortrag. Im zweiten Konzert durfte man unseren einheimischen Liederkomponisten Heinrich Diehl ohne Lokalpatriotismus loben; er hat Reichtum an Melodie, die nie flach wirkt, und er weiss den seelischen Inhalt seiner Texte musikalisch auszuschöpfen. Kohmann (Frankfurt) war fehl am Ort, er bescherte uns die Gralserzählung als Galoppade. — Drei Konzerte des Frankfurter Hessquartetts fanden vor leeren Bänken statt; die wackeren Künstler, die zu besonderem Dank das graziöse, leichtflüssige D-Dur Quartett von Borodin, Beethoven op. 95 und Haydns Lerchenquartett spielten, setzen hoffentlich ihre Erziehungsversuche unentwegt fort. — Berthe Marx und Sarasate hatten grossen Erfolg; erstere spielte männlich, Sarasate feminin. Das vorletzte Konzert brachte Wildenbruch-Schillings' „Hexenlied“. Die allzu diskrete Musik, die blosser Andeutung und Auseinanderzerrung der musikalischen Gedanken vermochte mich nicht von der Existenzberechtigung der Gattung zu überzeugen. Einen guten Beschluss der Saison machte das Kaimorchester mit dem trefflichen Raabe, der namentlich die Eroica mit Schwung und Seele dirigierte. Dr. Max Strauss